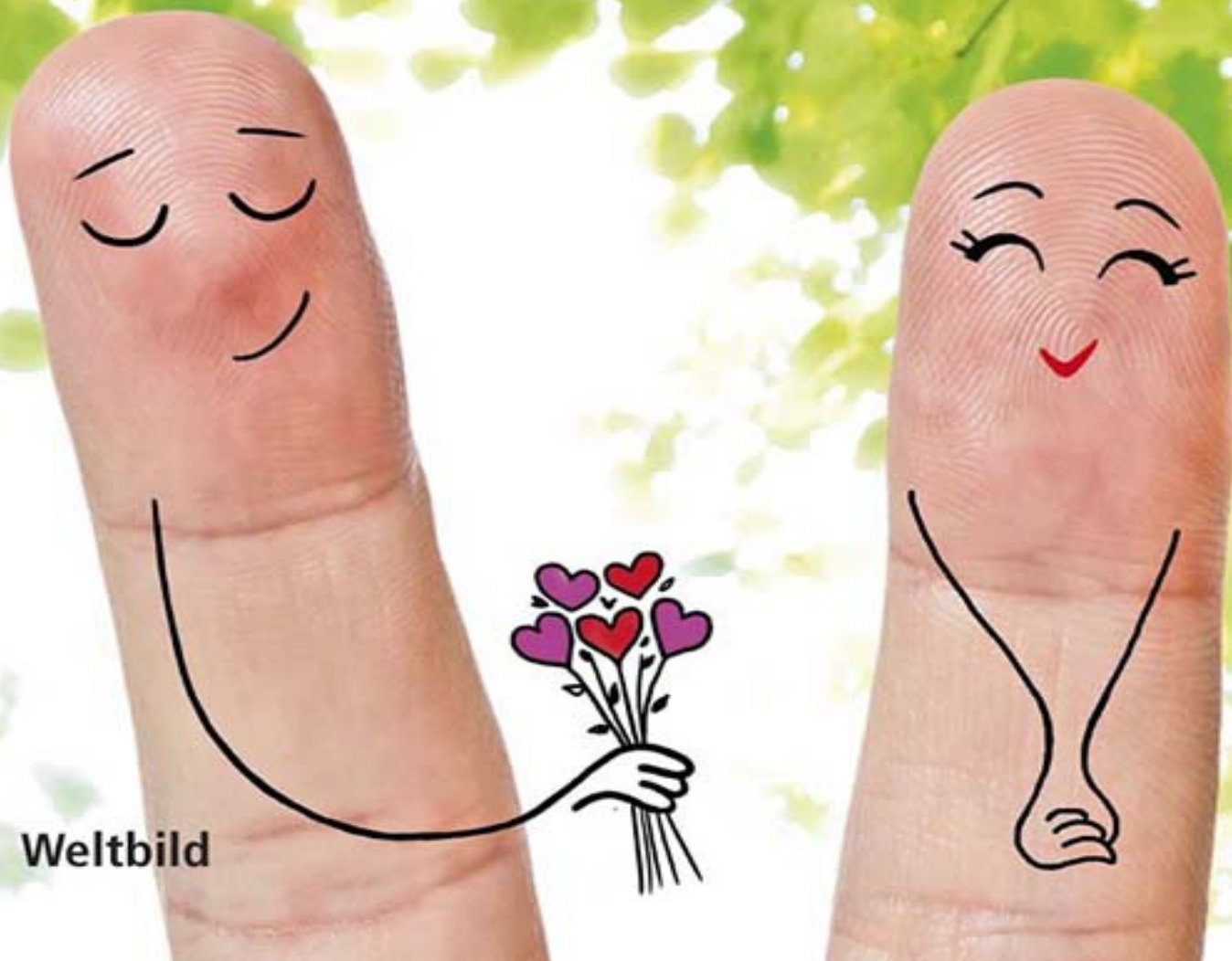


HELGA LIPPELT

Und ewig lockt der Mann



Weltbild

Der fünfzigste Geburtstag – nicht zu fassen! Monika hadert mit diesem schrecklichen »Schicksalsschlag«, auf den sie eigentlich noch gar nicht vorbereitet ist. Aber er gibt auch Stoff zum Nachdenken und setzt neue Energien frei. Und die braucht sie auch – als gerade arbeitslos gewordene Lehrerin muss sie ziemlich rotieren, um den ganz normalen Luxus aufrechtzuerhalten, den man sich heute wert zu sein hat.

Die Männer, die sie lieben kann, sind immer noch in den Dreißigern. Die Älteren mag sie nicht, die könnten sie an ihren Vater erinnern, der sie mit angeblich körperlichen Mängeln quälte und sie fürs Leben mit Komplexen vollstopfte.

Einer dieser jungen Götter hat es ihr besonders angetan – auf abenteuerlichen Wegen wird seine Verführung geplant. Und da ist auch noch Nicolai, ein Mochtegernkünstler und Chaot, in den sie sich bestimmt nicht verlieben wird.

Bei der Suche nach dem Einen findet sie sich, zusammen mit ihrer unentbehrlichen Freundin Saskia, im komisch-verzweifelten Großstadtalltag als Single wieder, bis sie plötzlich fast selber darauf kommt, dass ihre Komplexe völlig unbegründet sein könnten ...

Und ewig lockt der Mann

Weltbild

Die Autorin

Helga Lippelt, geboren 1943 in Insterburg/Ostpreußen. Nach der Flucht 1945 in einer sächsischen Kleinstadt aufgewachsen. Studium der Textiltechnik, bis 1979 als Textilingenieurin in Leipzig tätig. 1980 Übersiedlung in die Bundesrepublik. Seither freie Schriftstellerin in Düsseldorf. Die Autorin erhielt zahlreiche Auszeichnungen.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1998 by F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-906-2

Eines Morgens wachst du auf und bist fünfzig Jahre alt. Damit hast du nicht gerechnet. Nie und nimmer hast du gedacht, dass das Leben dir so etwas Unvorstellbares antun könnte, dass ausgerechnet dir so unbegreifliche Dinge zustoßen könnten. Nun ja, irgendwann vielleicht schon, dereinst einmal in ferner Zukunft, wenn du ziemlich angegraut bist und sowieso schon das Leben so halb hinter dir hast, würdest du fünfzig oder sechzig oder, so Gott will, auch mehr werden, das war dir schon klar, das ist schließlich der Lauf der Welt, aber wenn es so weit kommen würde, dann wärest du darauf eingerichtet, hast du gedacht, und das Interesse an Gefühlsaufwallungen, an männlichen Körpern, an eng sitzenden Klamotten und den neuesten Kreationen der Kosmetikbranche wäre längst irgendwo versickert und hätte den Sorgen um die Gesundheit Platz gemacht, die Cholesterin- und Triglyzeridwerte würden deinen Gedankenaustausch mit den Freundinnen bestimmen, die Frage, ob du dem Drängen des Gynäkologen auf Östrogeneinnahme und vorbeugender Mammografie nachgeben solltest, und die Sorge, ob du auch ausreichend die lebensverkürzende Arteriosklerose bekämpfst. Gesundheitsbücher wären deine Lektüre, die Fortschritte der Zahnimplantattechnik würden dich beschäftigen und die Ausschaltung der Risikofaktoren.

Und jetzt trifft dich die Fünfzig wie ein Keulenschlag mitten in der Jugend, du bist überhaupt nicht vorbereitet, und alles ist ganz anders, als du es dir vor zehn oder zwanzig Jahren vorgestellt hast. Es gibt kein Pardon. Man kann es drehen, wie man will. Blutjung, aber fünfzig. Vorausgesetzt, es stimmt wirklich. Es gibt ja immer noch die gar nicht so unwahrscheinliche Möglichkeit, dass sich da irgendeiner mit dem Geburtsdatum vertan hat. So etwas soll ja schon vorgekommen sein.

Es ist so ganz anders, weil sich nichts geändert hat. Du bist derselbe Mensch, tust dieselben Sachen wie immer, und die Männer, die du lieben kannst, sind immer noch um die Dreißig. Sie werden einfach nicht älter.

Nun ist es also passiert. Wenn ich jetzt aufstehe und zum Bäcker gehe, trage ich ein Schild um den Hals: Ich bin fünfzig Jahre alt. Ein Fossil. Ab heute kann ich nie mehr die Wahrheit sagen, wenn mich jemand unverschämterweise nach dem Alter fragt. Neunundvierzig ist schon böse genug, aber es ging einem notfalls noch von den Lippen. Die Nacht, die mich so schutzlos an den Morgen spült, hat auch diese Möglichkeit verschluckt. Wozu also soll ich aufstehen und mich unter die widerliche Geschäftigkeit da draußen mischen? Sollen sie mit ihren Schlüsseln klappern, die Türen knallen, durch die Straßen brettern und sich in ihre zweifelhaften Tätigkeiten stürzen, soll doch das Briefträgermädchen, das schon fünf Stunden auf den Beinen ist, vorwurfsvoll ihren Pohoost-Schrei im Hausflur loslassen. Was geht mich das an? Ich bin eine Veteranin, die ihre Ruhe braucht, die ihren Eintritt in das Jungseniorenstadium in aller Heimlichkeit, ganz verschwiegen und allein feiern will, obwohl es nicht gerade ein Grund zum Feiern ist. Doch solange niemand von der Schande weiß, ist sie noch nicht geschehen.

Fünfzig werden tut nicht weh. Eigentlich ist sie schön wie immer, die morgendliche Wiederbegegnung mit sich selbst, wenn man Zeit hat, sie bewusst aufzunehmen, ganz aus den Höhlen des Schlafes, aus den tiefsten Tiefen der Nacht, direkt vom Mittelpunkt

der Erde aufzutauchen und wieder zum Leben erweckt zu werden. Zu erfahren, wie sich der Körper anfühlt und den ersten wachen Gedanken zu registrieren, sich selbst zu begrüßen an einem neuen Tag. Es ist ein neuer Tag, egal wie beschissen er sich auch entwickelt, egal, welches Alter, mitgeschleppter Ballast das Hirn verkleistert.

Ich bin wieder da. Ich lebe. Alle meine Aggregate scheinen noch voll funktionstüchtig zu sein, und ich muss mich der entscheidenden Frage stellen: aufstehen oder nicht aufstehen? Die Jalousien hochziehen, duschen und die bunten Karten mit den stereotypen Glückwünschen unten aus dem Kasten holen oder einfach wieder einsinken in die Kissen, in die umnebelnde Halbdämmerung, in das bewimperte Dösen und Träumen von herangleitenden, unscharfen Bildern und Gefühlen, die sich in der Wärme des Nestes breitmachen. Da erscheint er wieder. Warum gerade er? Warum immer wieder er? Warum immer wieder diese eine unerledigte Sache, dieser harmlose, schüchterne Flirt, diese alberne Passion, die mir wie ein Kaugummi im Gehirn klebt, jetzt immer noch, nach zwei langen Jahren, die eigentlich gar nicht stattgefunden haben. Warum träume ich nicht von Billy, dem australischen Beinahe-Traummann, der mich damals von dem Eigentlichen ablenken musste, er war der Stellvertreter, er musste zu Ende bringen, was eigentlich die Aufgabe jenes göttergleichen Knaben namens Heiko gewesen wäre.

Jetzt ist kein Billy da, der den Traum zu Ende führen könnte, nur die fast reale Vision einer muskulösen Körperlichkeit in samtiger, junger Haut, die zu mir schlüpft und Wärme über meinen ganzen Leib schüttet und ein Wohlbehagen, das unaufhaltsam vorwärtsdrängt und all die trüben Gedanken dieses Morgens, den ganzen lächerlichen Altersquatsch, vertreibt, der nur vom Alleinsein kommt.

Jetzt bin ich nicht mehr allein, meine Fantasie geht mit mir durch und zaubert mir am Morgen des unaussprechlichen Geburtstages einen furiosen Liebesakt mit einem der schönsten Männer hin, die diese Welt je gesehen hat. Seine langen Haare fallen mir ins Gesicht, als er sich in mein Schlüsselbein vergräbt und mich mit seinen Herkuleschenkeln fest im Griff hat.

Er will mir heute nicht sein Gesicht zeigen, er will nur Körper sein, und auch der hebt von mir ab und zerplatzt wie ein überdehnter Luftballon, als das Telefon in die atemlose Idylle platzt.

Saskia ist dran. Eine hektische Stimme aus der hektischen Arbeitswelt da draußen. Sie ruft nicht an, um mir an diesem Trauertag zu gratulieren. Ob ich sofort kommen und die Vertretung für Brigitte übernehmen könnte, die heute früh auf dem Weg zur Arbeit in eine Baugrube gefallen sei, und nun säßen zweiundzwanzig Aussiedler und Asylanten hier und warteten auf ihren Deutschunterricht.

Die Fünfzig ist schon schlimm genug, aber das Allerschlimmste ist die Demütigung, die ich mir selbst zugefügt habe. Für sein Alter kann man schließlich nichts, aber für das hier bin ich selbst verantwortlich, ich kann niemandem dieses entsetzliche Verhängnis in die Schuhe schieben, das sich so langsam und unmerklich auf leisen Sohlen und mit kleinen Schritten herangeschlichen hat. Meine widerlichen, unbeherrschbaren Begierden haben mich aus dem Paradies vertrieben. Ja, ich besaß das Paradies, und das war nicht nur der schönste Adam, der je über diesen Planeten geschritten ist, und die Leidenschaft, die uns aneinanderkettete, das echte Paradies war mein realer, betastbarer, makelloser Körper, den ich mir selbst in einem einzigen vierwöchigen Kraftrausch verschafft hatte, angetrieben vom stärksten Motor der Welt, einem Gefühl, dem ich nicht den abgenutzten Namen Liebe geben möchte.

Meine liebsten Freunde, die Schaufensterscheiben, spiegelten eine rehhafter, stromlinienförmige Silhouette, bei jedem Schritt und jedem Blick durchfuhr mich Freude und Genugtuung. Wie fühlte ich mich all den Fetten und Halbfetten überlegen, wie tief musste ich sie bedauern und verachten. Ich schwebte mit meinem Idealstgewicht von herrlichen dreiundfünfzigkommaacht Kilogramm durchs Leben, leicht und frei, unbelastet und überirdisch schön, trug Kleider in Größe sechsunddreißig.

Und jetzt ist alles zunichte gemacht. Die verhasste sechs taucht wieder als erste Ziffer auf der Waage auf, sie schleudert mir ihre widerliche Rundung wie eine Ohrfeige ins Gesicht, sie ist die Zahl des Versagens, der absoluten Niederlage. Ich habe die Schlacht verloren, ich bin zutiefst gedemütigt. Und keine dieser albernen Äußerungen von Saskia, von Mutter, Lilli oder sonst wem kann mir die ungeheure Wut nehmen und die Angst, die tief in mir breitfließt. All das Gelaber, dass ich jetzt viel besser aussähe, nicht mehr so verhungert wie damals, und dass ich ruhig noch paar Kilo zunehmen könnte, denn dann erst hätte ich das echte Idealgewicht erreicht, dass man bei einsdreundsiebzig Körpergröße nach diesen lächerlichen Tabellen haben sollte.

Sie reden mir ein, dass ich zurzeit im Untergewicht wäre. Aber der Rockbund kneift, der Busen schwillt, der Hintern wölbt sich, als hätte ich die lächerliche Mode der Strumpfhosen mit modellierendem Silikonhinternformer mitgemacht.

Nicht sie haben recht, sondern der Mann, der mich gezeugt hat. Er hat ja schon der zehnjährigen Monika eingeredet, dass sie einen Hintern wie ein Brauereipferd habe und Fesseln wie ein Elefant, dass sie nie so rank und schlank wie Lilli sein würde, und dass sie nie einen Mann bekäme bei der Figur und bei den Schellfischaugen und den wirren, krausen Strohaaren. Vielleicht hat er ja doch recht, mein ferner, kranker, verhasster Vater. Ich bin dick, und einen Mann habe ich auch nicht bekommen, aber auf der Suche nach dem Einen habe ich ein paar Hundert Männer getestet, war in viele verliebt, habe eine Handvoll unbarmherzig verschlissen und habe im Laufe der Jahrzehnte drei Männern mein Herz geschenkt, so ganz und gar, mit Haut und Haar, auf Leben und Tod. Das ist die Bilanz zur Lebensmitte.

Diese Sexbombe, die im Schaufenster des Kaufhauses an den flimmernden Fernsehern vorübergeht, will ich nicht sein. Eine ungeheure Wut auf die agierenden, schwafelnden

Typen in der tonlosen Talkshow erfasst mich. Ich könnte sie alle umbringen und den Nachrichtensprecher auch noch, der mit todernstem Gesicht irgendwas verkündet, was keinen interessiert. Den Leuten, die mit mir stehen geblieben sind, entringen sich Entsetzensrufe: Ach, wie furchtbar, wieder ein Flugzeugabsturz!

Noch ist es vielleicht nicht abgestürzt. Nur vermisst. Hundertneunundachtzig Personen also, die auch solch großen Kummer haben wie ich. Warum soll ich die Einzige sein, die auf dieser Welt leidet? Wenn es einem schlecht geht, hört man doch gern etwas von Katastrophen, das hat was Tröstendes und kann die Stimmung wenigstens für kurze Zeit etwas anheben. Sollen sie doch leiden und umkommen. Ich muss ja auch sterben. Jeder weiß doch, dass es ihn einmal erwischt, also warum so viel Aufhebens davon machen. Gleich geht es mir etwas besser, und ich überlege, ob ich mir hier im Kaufhausrestaurant zur Feier des Tages etwas Feines gönnen sollte. Es gibt genug Gründe, die so einen schwerwiegenden Entschluss rechtfertigen können, die anderen vielleicht noch schwerer wiegenden Argumente, die dagegensprechen, beginnen zu rumoren, aber ich ahne, dass sie unterliegen werden.

Draußen tobt das Schicksal in Form des Sommerschlussverkaufs. Da stürzen sie sich auf den Ramsch. Fett sein und Ramschkleider tragen, das ist die Spitze der feinen Lebensart. Lieber spare ich ein Jahr für einen Armani-Anzug, als diese Allerweltsklamotten anzuziehen, die einem noch den letzten Rest von Selbstachtung nehmen.

»Monika!«, schreit es von den Strümpfen herüber. Saskia, die mir meinen verdammten Ehrentag vermasselt hat, wühlt in der Grabbelkiste mit heruntergesetzten Tennissocken.

»Gut, dass ich dich hier treffe. Ich wollte in der Schule nach dir sehen, aber ich hatte überhaupt keine Zeit. Der Alte hat mich so mit Arbeit eingedeckt, dass ich nicht wusste, wo mir der Kopf stand. Wie lief der Vertretungsunterricht?«

»Also wenn ich dieser Klasse auf Dauer die deutsche Sprache einpauken müsste, würde ich es auch vorziehen, in eine Baugrube zu fallen. Ich habe ja schon viele schwierige Klassen gehabt, Asylbewerber aus allen Ecken des Globus unterrichtet und massenhaft Aussiedler, egal ob sie kein Wort Deutsch konnten oder nur ein paar Brocken, oder ob sie die Sprache fließend beherrschten, aber meistens waren sie daran interessiert, etwas zu lernen. Dieser lustlose und renitente Haufen aber kann einem den letzten Nerv rauben. Sie arbeiten einfach nicht mit, hocken da und schwatzen die ganze Zeit miteinander. Wenn ich sie anfare, sind sie drei Minuten still, dann geht das Getuschel wieder los. Ein Glück, dass ich arbeitslos bin.«

»Damit ist es vorerst vorbei. Brigitte rief kurz vor Dienstschluss noch mal an. Das Knie ist gebrochen. Es wird wohl länger dauern. Du übernimmst doch die Vertretung, bis sie wieder da ist?«

Natürlich übernehme ich, zumal sie mich so geschickt als Aushilfe deklarieren wird, dass das Finanzamt nichts erfährt. Damit und mit den Privatschülern verdiene ich mehr als zu jenen Zeiten, als ich noch das Team der Euroschule zierte – vor der großen Entlassungswelle.

Dann kommen die echten Probleme zum Vorschein, das Drama mit ihrem tennisspielenden Arzt, den sie sich mit einer anderen teilen muss. Die Glut der Eifersucht

schüttelt sie, während sie sich in Rage redet und mit vehementer Wut die Tennissocken zu würgen beginnt. Sie redet sich fest, hängt schon – kritisch beäugt von der Verkäuferin – halb in der Kiste drin, schaufelt blindlings darin herum, während ich überlege, ob ich sie da losreißen und zur Feier des Tages ins Café einladen soll.

»Diese Hexe, mit der er angeblich nichts hat, ist immer schon da, wenn ich auftauche, und er tut so, als wäre das ganz normal, dass eine Vermieterin ständig in der Wohnung, die sie nicht bewohnt, herumhängt. Er tut so, als ob sie zur Einrichtung gehören würde. Kannst du dir das vorstellen?«

Ich kann. Es gibt nichts, was ich mir bei Männern nicht vorstellen kann. Als Methusalem hat man schon so viel erlebt, dass nur wenige Dinge übrig bleiben, die mehr als eine Variante des schon Bekannten sind.

»Und was ist mir dir?«, lässt sie mich aus meinen abgeklärten Gedanken hochfahren.

»Wie lange ist es eigentlich her, dass du einen Mann in deinem Bett gehabt hast?«

»Ich? Ich bin ein anderer Fall.«

»Ein Jahr, zwei Jahre? Ich wette, dass seit dem tollen Australier nichts mehr gewesen ist. Das war übrigens ein Riesenfehler, dass du den hast laufen lassen. Na los, sag schon. Wie lange?«

Saskia tut so, als ob sie mich mit ihr oder mit irgendwelchen anderen Frauen vergleichen könnte, als ob ich genauso wäre wie die Weibermasse, die sich hier durchwühlt, als wäre ich überhaupt nichts Besonderes. Als käme ein gewöhnlicher Mann für mich infrage, irgendeiner.

»Zwei Jahre. Das weißt du doch.«

»Na und? Hast du nicht mal das Bedürfnis nach Zärtlichkeit, nach Sex?«

»Du redest schon wie meine Mutter. Ich werde mir doch keine unnötigen Probleme aufhalsen. Soll ich mir wegen ein paar Orgasmen, die ich pro Woche brauche, extra einen Mann halten? Das ist wie mit der Milch und der Kuh. Außerdem habe ich keine Lust, mir Schwangerschaft oder Aids oder was es sonst noch alles an tödlichen Krankheiten gibt, einzuhandeln.«

»Weiß du, woran man einen waschechten Egoisten erkennt?«

»Ja.«

»Daran, dass er unter keinen Umständen Kinder will.«

»Natürlich bin ich ein Egoist. Alle sind Egoisten. Ich trage ja sogar das Parfüm der männlichen Egoisten. Soll ich vielleicht meine letzten Freuden aufgeben und jetzt noch anfangen, mich um andere Leute zu kümmern?«

Selbst welche zu erzeugen, würde wahrscheinlich sowieso nicht mehr klappen. Aber davon will ich nicht reden, muss sie nicht noch auf die alberne Großartigkeit dieses Tages hinweisen, bin ihr doch schon dankbar, dass sie das Thema nicht weiter ausmalt und mir meine beiden weit zurückliegenden Schwangerschaftstötungsdelikte erneut vorwirft oder etwa anfängt, die Freuden der Mutterschaft zu preisen, die ihr der rüpelhafte Bengel Timmi zu Hause allerdings recht selten beschert.

Während Saskia sich noch bemüht, meiner Psyche zu folgen, sehe ich, wie die Verkäuferin einen warnenden Blick zu uns herüberwirft, entschlossen, in Kürze einen Vorstoß zur Rettung der Tennissocken zu starten, die Saskia nun schon seit anderthalb Stunden

malträtiert.

Der Cafébesuch mit seinen vielfältigen Gefahren ist längst verworfen. Ich habe das Bedürfnis, den Standort zu verändern, etwas, das ihr völlig abgeht, weil sie nach dem kurzen Interesse an meinem Privatleben wieder bei ihrem Lieblingsthema angelangt ist, das ihr offensichtlich jede Wahrnehmung der Umwelt verbaut.

Sie klammert sich an den schon ächzenden Ständer, als ob sie die Anhänglichkeit jener überflüssigen Hexe demonstrieren müsste. Mit mittelsanfter Gewalt gelingt es mir, sie loszureißen und ins Freie zu führen.

Die schon herbstkühle Luft, die uns draußen empfängt, ernüchtert sie ein wenig und veranlasst sie zu der Äußerung, dass ich trotz meines Alters noch reihenweise Männer haben könnte, seit meine Figur so sexy geworden sei, so wohlgerundet.

Ich werde sie zu gar nichts einladen. Nicht ein Glas Wein, nicht eine Tasse Kaffee ist ein Mensch wert, der mir solche Gemeinheiten lächelnd wie einen Dolch in den Rücken sticht. Und ich hatte meine unglückliche Situation fast vergessen.

Da schaufele ich doch lieber allein die kalte Raviolidose leer, während allerhand Leute meinem Anrufbeantworter gratulieren. Nur bei Schwesterherz Lilli und bei Mama gehe ich ran. Sie gratuliert gleich für Papa mit, obwohl sie sicher keinen Auftrag dazu hat. Das ist nun wirklich kein Grund zur Freude, dass sein so gründlich missratenes, faules Kind so alt geworden ist, ohne es zu etwas im Leben gebracht zu haben. Er ruft mich nicht an, er hasst mich. Ich soll spüren, dass ich nichts wert bin. Das war schon immer sein Bestreben. Er hat mir eine böse Kindheit lang eingeredet, dass ich dick und hässlich wäre, und es blieb mir nichts anderes übrig, als es zu glauben. Und nun im biblischen Alter wird mein Versagen gänzlich und unumkehrbar offenbar. Alt, arbeitslos, exzentrisch, geil, luxusversessen, aufgedonnert, oberflächlich, verantwortungslos und egoistisch. So stellt er sich das in der Ferne vor. Und falls ich das alles wirklich bin, dann ist das ganz und gar allein seine Schuld.

Aus der Glotze erfahre ich, dass keiner der einhundertneunundachtzig Passagiere den Absturz überlebt hat. Nun ist es gewiss. Ich kann die heulenden Gesichter nicht ertragen, die gnadenlos in GroßEinstellung abgefilmt werden. Ich zappe raus, bis ich einen Sender gefunden habe, der auch noch was anderes bringt. Doch hier kommt es noch dicker. Irgendein todwichtiger Professor belehrt mich eindringlich, dass ich gefälligst und auf der Stelle mehrere meiner Leibesorgane an Bedürftige zu spenden habe, wenn ich ein nützliches Mitglied dieser Gesellschaft sein will.

Lasst mich bloß mit allem zufrieden. Ich habe mit meinen eigenen Neurosen und Komplexen genug zu tun, und der nach »Egoiste« duftende Luxuskadaver hat auch schon ein paar Macken weg. Recht unerwartet überfällt mich die Erkenntnis, dass es jetzt schon ein paar Dinge gibt, die sich nicht mehr umkehren und bessern werden, die man wahrscheinlich in diesem Erdenleben nicht mehr loswird.

Wenn das so ist, wäre die logische Schlussfolgerung, sich mit ihnen zu arrangieren, sich in das Unvermeidliche zu schicken. Doch so weit bin ich noch nicht.

Ich stecke mittendrin in einem angstmachenden Prozess mit ungewissem Ausgang. Was wird in den nächsten Jahren alles auf mich zukommen? Was wird geschehen? Welche Veränderungen werden von mir Besitz ergreifen? Ich sitze doch jetzt schon zwischen allen

Stühlen und weiß nicht, wo ich hingehöre. Zu den Jungen zähle ich nicht mehr, das kann ich mir abschminken, trotz aller Anstrengungen. Und zu den Alten gehöre ich noch nicht, Gott sei Dank noch lange nicht.

Ich bin in der zweiten Pubertät. Ich habe das noch nie mitgemacht, weiß nicht, wie man sich da verhält. Warum sagt mir denn keiner, was das Richtige ist? Warum bekommt man keine Gebrauchsanweisung für das Leben mit?

Alles und jeder geht mir auf die Nerven.

Am meisten jedoch hasse ich den Typen, der mir die grausame Karte mit der riesigen, goldgekordelten Fünzig geschickt hat. Wäre auch nicht weiter schlimm, wenn der und ein paar andere Leute, die von mir aus abkratzen könnten, in dem Flugzeug gesessen hätten.